

Verliebt in einen Wolf

-

Sam und Moe 3

Ein Roman von

Pat Grace & Sabrina Georgia

Mit den Charakteren aus:

»Yvor und Yvi«

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Verliebt in einen Wolf – Sam und Moe 3
Pat Grace & Sabrina Georgia

1. Auflage
September 2019

© 2019 DerFuchs-Verlag
D-69231 Rauenberg (Kraichgau)
info@DerFuchs-Verlag.de
DerFuchs-Verlag.de



Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk, einschließlich aller Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Alle Rechte, insbesondere die der Vervielfältigung, Verbreitung, Überset-
zung und Verfilmung liegen beim Verlag. Eine Einspeicherung und
Verarbeitung in elektronischen Systemen ohne Genehmigung des
Verlags ist strafbar.

ISBN 978-3-945858-88-2 (Taschenbuch)
ISBN 978-3-945858-89-9 (ePub)

Sabrina:

*Sam und Moe haben mich in der Tat süchtig gemacht!
Pat, du bist Schuld! <3 Leider ist es wohl vorerst der letzte
Band der beiden ... :(Oder bekomme ich dich zu einem neuen
Abenteuer überredet? *ist auch gaaaanz brav* *bettel*
:)*

Pat:

*Band 2 hat mir selbst das Herz aus der Brust gerissen. Was
habe ich mir nur dabei gedacht? Vergangenheits-Pat, das war
zu viel Drama! Mal schauen, ob Zukunfts-Pat das besser
hinbekommt. @Sabrina – natürlich! Besprich das aber lieber
mit Zukunfts-Pat *lach**

Prolog



Als Alpha hatte man stets eine große Verantwortung. Ich kannte es ja nicht anders, denn ich war in der führenden Familie aufgewachsen und wusste, was mich erwartete. Das Leben war kein Ort für Spaß und Spiele – es ging vielmehr um Pflichtgefühl und darum, zu entscheiden, was das Beste für die Rudel darstellte. Mein Privatleben war nicht wichtig. Klar, man wünschte sich von mir auch hier eine Vorbildfunktion: Frau, Kinder und alles in einer gewissen Harmonie, dass die Wölfe eine Art Ruhepol hatten. Leider erfüllte ich dies nie.

Ich war zu launisch. Die Frau, die man mir in einer schrecklichen Nacht aufgezwungen hatte, um einen Krieg unter den Wölfen zu vermeiden, liebte ich nicht. Sie war mir ab und an zwar sympathisch und nach einer gewissen Zeit hatte ich mich an ihre Anwesenheit gewöhnt, aber sie brachte mein Herz nicht zum Flattern, so wie man es aus Filmen kannte. Lang war ich sogar der Meinung, dass es eine solche Liebe überhaupt nicht gab ... bis ich Moe begegnete.

Dieser Junge mit seinen schwarzen Locken, die man ihm schon kurz nach unserem Kennenlernen gewaltsam abgeschnitten hatte, weckte in mir den Wunsch, ihn wie meinen Schatz zu behüten. Anfangs wirkte er so hilflos, dass ich ihn am liebsten in Watte gepackt hätte. In ihm steckte jedoch mehr, als ich vermutet hatte. Er war durchaus in der Lage, sich zu behaupten, demonstrierte

es mir in einigen Situationen, doch ich war viel zu blind, um zu bemerken, dass ich ihn mit meiner beschützenden Art erdrückt hatte.

Nun war es zu spät.

Der letzte Schicksalsschlag hatte uns auseinander getrieben und ich wagte es nicht, mir eine weitere Chance auszumalen. Bis jetzt war ich emotional allerdings auch noch nicht dazu bereit, ihn ziehen zu lassen. Wir waren verbunden, Moe und ich.

Ich vermisste meinen Liebling.



Mensch, nun beeil dich doch endlich! Wir können unsere Fans doch nicht ewig warten lassen!«, rief Lip ins Badezimmer, in dem ich gerade noch versuchte, meine Haare zu bändigen.

»Falls du es noch nicht wusstest, ich bin euer einziger Fan!«, brüllte ich belustigt zurück und grinste dabei.

»Mach dir doch einfach einen Zopf, wie sonst auch«, seufzte er nun am Türrahmen und ich runzelte die Stirn.

»Ich würde sie mir ja am liebsten wieder abschneiden lassen, aber ich kenne da jemanden, der dann wieder Tage lang schmollt«, stichelte ich, als er sich auch schon an mich drückte.

»Bitte, leg einen Gang zu«, schmunzelte er und drückte mir mein T-Shirt an die Brust.

Lip war immer so nervös vor den Auftritten seiner Band, da er Angst hatte, niemand würde kommen. Was ja nicht stimmte, denn wie so oft war ich dort. Gelegentlich schauten auch Simon und Benny vorbei, allerdings schienen die beiden zur Zeit ihre eigenen Probleme zu haben.

Genervt von meinem Haarchaos wurde es dann doch ein Zopf, den ich zusätzlich mit einer Klammer hochsteckte, sodass sich nur einzelne Strähnen ihren Weg in mein Gesicht bahnen konnten. Ich hasste es!

Stirnrunzelnd betrachtete ich das T-Shirt, das mir Lip gegeben hatte. Die Band war wohl schon wieder auf Namensfindung gegangen!

»Sag mal, Lip, kann es sein, dass ihr nicht so viele Fans habt, weil ihr ständig euren Namen wechselt?«, brummte ich und zog mir das schwarze Shirt über, auf dem in Neongelb der Name ›Windelrocker‹ stand. Lip reagierte nicht auf meinen Kommentar, denn er schien abermals mit den Gedanken beim Auftritt zu sein.

Nach einem kurzen Augenrollen strich ich es noch einmal glatt und war mir nicht sicher, ob ich tatsächlich auf der Straße mit so einem T-Shirt gesehen werden wollte. Gut, dass es bereits kalt war und ich eine Strickjacke drüber trug.

»Na endlich! Olli und Jenna werden auch gleich hier sein. Schuhe an, Mister! Beeil dich!«, hetzte er und griff nach seiner E-Gitarre. Wieso ich mir das jeden Freitag aufs Neue antat, war mir echt ein Rätsel.

Der Schuppen war brechend voll. Olli, Jenna und Lip standen auf der Bühne und schmetterten ihre besten Songs. Lips Stimme war einfach atemberaubend gut und im musikalischen Zusammenspiel mit den beiden anderen beinahe perfekt. Es war eine echt gute Band, nur deren Namensgebungen meist für die Tonne.

Jenna schlug auf das Schlagzeug ein, als würde sie einen ihrer Ex-Freunde verprügeln, während Olli den Bass so sanft zupfte, dass es wie ein Liebesspiel wirkte. Mit Mühe und Not hatte ich mich aus dem Moshpit gerettet und es an die Theke geschafft. Ein kaltes Bier war jetzt genau das Richtige!

Ich wusste, dass sie gleich den letzten Song spielen würden, den ich fühlen konnte und lauschen wollte. Phillip, der von allen nur ›Lip‹ genannt wurde, legte in diesen Song immer sein ganzes Herzblut. Ich liebte es!

Das Licht wurde gedimmt und Lip nahm sich einen Hocker. Zu einem sehr langsamen Takt begann er, auf der Gitarre zu spielen und zu singen. Das Schlagzeug setzte ruhig und sanft ein, ebenfalls der Bass. Es war das einzige Lied, in dem Jenna mitsang. Im Publikum wurden die Handys gezückt und die Taschenlampen-App gestartet. Alle hoben die Hände. Er hatte es geschafft! Er hatte nicht nur ihre Ohren, sondern auch die Herzen berührt. Ziemlich stolz auf den Möchtegern-Punker griff ich nach meinem Bier und leerte es. Der Abend würde sicherlich noch sehr nett werden.

Etwas später war ich bereits mit dem dritten Bier zu Gange, als sich Jenna an mich schmiss. Sie riss mich dabei beinahe vom Hocker, hätte Lip mich nicht von der anderen Seite gestützt.

»Wie schaut es aus? Ziehen wir noch um die Häuser?« Olli, der hinter uns auftauchte, grinste breit und betrachtete Jennas Hintern. »Wobei ich auch nichts dagegen hätte, diesen Prachtschinken zu erkunden.«

Beleidigt streckte Jenna ihm die Zunge heraus und meinte etwas von, dass er das ganz schnell vergessen sollte. Danach folgten Drohungen wie, unter Strom gesetzte Klemmen an den Hoden und das Einflößen von Salpetersäure. Diese Themen kannte ich zwischen den beiden bereits und lachte.

»Du solltest eine Chemiestudentin vielleicht nicht zu sehr verärgern«, meinte ich und bemerkte die Schwere an meinem Rücken. Lip hatte sich angelehnt und wirkte ziemlich müde.

»Ich glaub, ich bring Dornröschen nach Hause. Ihr könnt ja noch durch die Gegend ziehen«, schlug ich vor, während Jenna zu würgen begann und Olli nur seufzte:

»Ach, komm schon Kleines!«

Grinsend sah ich ihnen nach, bis sich Lip in mein Sichtfeld setzte.

»Lass uns nach Hause gehen! Das war so anstrengend«, stöhnte er und richtete sich auf.

»Kein Bier?«, fragte ich, doch er schüttelte den Kopf und schlurfte in Richtung Ausgang.

Ich legte noch ein gutes Trinkgeld auf den Tresen, wartete bis mir der Barkeeper zunicke und eilte hinter dem Sänger der ›Windelrocker‹ her. Außerhalb des Clubs rempelte ich ihn an, was ihn lachend zum Schwanken brachte.

»Hey, wegen dir falle ich noch vor Erschöpfung um«, brummte er und rempelte mich zurück.

»Stell dich nicht so an. Der Gig war doch super und davon mal abgesehen, sind es noch geschätzte dreihundert Schritte bis zu meiner Wohnung! Ich hätte quasi von dort aus zuhören können.«

Lip zog gespielt beleidigt eine Schnute.

»Dann hättest du mich aber nicht gesehen und dabei bin ich heute ziemlich heiß«, scherzte er herum.

An der Haustür zog ich den Schlüssel aus der Jeans und steckte diesen ins Schloss. Lip kam wie selbstverständlich mit hinein und würde wohl wieder über Nacht bleiben. Das machte er nach jedem seiner Auftritte. Der Höhepunkt.

»Stimmt, ich hätte dich nicht sehen können«, gab ich ihm recht und drückte ihn im Hausflur gegen die Wand. »Da wäre mir so einiges entgangen«, flüsterte ich und legte meine Lippen auf die seinen.

Ziemlich angetan ließ Lip die Zunge in meinen Mund wandern und liebkostete meine zärtlich.

»Wenn du so weitermachst, will ich, dass du mich sofort hier draußen nimmst«, raunte er heiser und bekam rote Ohren.

»Das sollten wir der armen Frau Meier von nebenan nicht antun«, kicherte ich und schloss neben ihm die Wohnungstür auf.

Kaum dass ich die Tür hinter mir verschlossen hatte, fiel mir Lip in die Arme und begann, mich innig zu küssen. Seine Hände wanderten an meinem Körper hinab, zum Gürtel, um diesen zu öffnen.

»So nötig?«, kam ich ihm entgegen und zog mir das Bandshirt über den Kopf.

»Nur bei dir«, raunte er süßlich und strich mit den Fingern über meine Brust.

Bis zur Couch hatten wir es letztendlich geschafft, uns bis auf die Shorts zu entkleiden. Lip lag auf mir und ich genoss seine Küsse und Streicheleinheiten. Als er an den Bund meiner Shorts griff, hob ich sofort das Becken, damit er mir diese hinunter ziehen konnte. Er rutschte etwas weiter zwischen meine Knie und legte die Hand um meinen Schaft. Seine Lippen befanden sich an meiner Spitze, er leckte spielerisch darüber und ließ mich dann ganz in den Mund vordringen. Ich stöhnte, legte den Kopf in den Nacken und vergrub die Hände in seine kurzen, stufig gestylten schwarzen Haare. Das Piercing an der Lippe kitzelte hin und wieder, was mich aber nur noch mehr anmachte. Die Hitze, die in mir aufkam, war unglaublich und ich wollte es endlich richtig mit ihm tun! Wenn er so weitermachte, wäre die Show nur zu schnell vorbei.

»Bereit?«, fragte er und ich nickte wie wild.

Er schob die Shorts nun ebenfalls von der Hüfte und setzte sich auf meinen Schoß. Geschickt wie eh und je, öffnete er das Tütchen mit dem Kondom und streifte es mir über. Meine Hände krallten sich in Lips Pobacken, während er sich selbst mit den Fingern vorbereitete, dann ließ er sich auf meiner Spitze nieder und nahm mich komplett in sich auf. Der Schließmuskel legte sich so eng um mein Glied, dass ich keuchte.

»Nicht ohne mich!«, ermahnte mich Lip und ich musste lachen.

»Keine Bange! Ich vergesse dich schon nicht.«

Ich richtete mich auf, sodass ich saß, und leckte über eine seiner Brustwarzen. Am Anfang musste ich mich an die ganzen Piercings erst einmal gewöhnen, denn gut waren die definitiv nicht für meine Zähne. Somit fiel das Beißen in die Nippel ziemlich zügig weg. Dennoch liebte er es, wenn ich mit der Zunge über das Metal ging und es etwas bewegte.

Eine Hand griff an seine Männlichkeit, während er sich selbst auf- und abbewegte, sodass es immer intensiver wurde. Ich konnte nicht mehr ruhig sitzen bleiben und ließ mich wieder nach hinten fallen, um diesen Augenblick völlig auszukosten. Dieser Kerl brachte mich um den Verstand und ritt mich, bis ich vollkommen erschöpft war.

»Moe ... ich ... komme!«, stöhnte er, zuckte bereits in meiner Hand.

Lips Liebessaft verteilte sich auf meinem Bauch.

»Ich bin noch nicht so weit«, flehte ich, dass wir noch nicht aufhören sollten.

Grinsend wechselte er die Position. Er lag nun auf dem Bauch, streckte mir den Hintern entgegen, sodass ich erneut in ihn eindringen konnte.

»Ja!«, hörte ich ihn unter mir, stieß mehrmals zu und kam dem Höhepunkt ein Stückchen näher.

Lip drehte den Kopf leicht zur Seite, um mich zu küssen. Als er erneut schnell zu atmen begann und ein weiteres Mal einen Orgasmus hatte, wurde er so dermaßen eng, dass ich ebenfalls erleichtert an mein Ziel kam.

»Ich liebe dich«, flüsterte er, als ich mich auf ihn sinken ließ und seinen Nacken küsste.

»Ich weiß«, konnte ich nur erwidern und spürte seinen Herzschlag.



Der Winter würde bald das Land heimsuchen und die Nächte wurden stetig kälter. Ich hatte mich in meinem Loch zusammengerollt und dachte an das Leben, das ich geführt hatte. Die Sehnsucht brachte mich Stück für Stück weiter an mein Zuhause heran, wieder in Moes Nähe. Ich spürte, dass es ihm gutging. Er hatte den größten Teil der Trauer hinter sich gebracht, wirkte gelöst ... und gerade höchst entspannt. In mir arbeitete es.

›Du hast kein Recht darauf, eifersüchtig zu sein‹, ermahnte ich mich, denn mir war es plötzlich nur allzu bewusst, dass Moritz in diesem Moment Sex hatte.

Mein Körper erzitterte. Ich verschloss sogleich meinen Geist, dass er es nicht mitbekam. Diese Bürde wollte ich ihm nicht aufhalsen, sondern ertrug es geduldig. Glücklicherweise war die Sache nicht sonderlich zeitraubend, was mich aufatmen ließ.

Als endlich Mitternacht war, kletterte ich aus dem Versteck. Ich musste jagen, endlich wieder etwas zwischen die Zähne bekommen, denn in letzter Zeit hatte das nicht sonderlich gut geklappt. Eine der Schusswunden, die man mir zugefügt hatte, war der Grund dafür gewesen, da sie mich langsam machte und die Jagd somit erschwerte.

›Wärest du als Mensch unterwegs, könntest du einfach in den nächsten Supermarkt gehen und dir dort etwas

kaufen«, sagte die leise Stimme in meinem Kopf und ich knurrte.

Seit Tagen haderte ich mit mir selbst. Es konnte doch nicht angehen, dass ich meine Natur verleugnen wollte. Ich war ein Wolf! Und dennoch vermisste ich das Leben im Luxus, in dem ich niemals hatte Hungern müssen. Aber es konnte doch nicht sein, dass ich es gerade einmal ein halbes Jahr ausgehalten hatte, frei zu sein.

Leise schlich ich mich durch das Unterholz auf eine Lichtung zu, auf der sich sonst Rehe und Hasen befanden. Ich legte mich auf die Lauer. Leider hatten meine Gedanken anderes im Sinn, als sich auf die Jagd zu konzentrieren. Ich überlegte, welcher Scheißkerl gerade bei Moe im Bett lag.

›Atmen, Sam, atmen«, dachte ich, fletschte trotzdem die Zähne.

Wenn ihm dieser Kerl weh tat, würde er es bitterlich bereuen! Moritz verdiente jemanden, der voll und ganz zu ihm stand, ihn liebte und das bedingungslos. Er war es wert ...

›Leider warst du es nicht, denn sonst wäre er bei dir geblieben«, flüsterte die Stimme in meinem Kopf und ich schnaubte.

Allmählich ging sie mir extrem auf den Geist. Schluss mit diesem Selbstmitleid! Ich hatte mich verändert, genau wie Moe. Es wurde wohl an der Zeit, dass ich mich zusammenriss und ihm zufällig über den Weg lief. Er konnte mir doch nicht bis an sein Lebensende böse sein. Am Tod seiner Eltern war ich weder Schuld, noch hatte ich etwas damit zu tun gehabt. Ich war nur zufälligerweise ein Wolf, genau wie die Mörder von Moes Eltern. Und ich liebte ihn! Das musste doch auch etwas zählen, oder nicht?

Ich hatte sie nicht näherkommen hören, so sehr war ich in Gedanken gewesen. Erst, als ich den Schmerz spürte, wusste ich es: Sie hatten mich entdeckt. Der Schrot traf mich an der Seite, bohrte sich tief in mein Fleisch. Verdammt, das fühlte sich ernst an! Ich bekam beinahe keine Luft mehr ...

Hastig rappelte ich mich auf, rannte davon. Der Schmerz machte mich blind, sodass ich nur noch auf meine Instinkte vertrauen konnte. Ich musste von den Jägern weg, die es die letzten Tage auf mich abgesehen hatten. Ich schien eine der Trophäen zu sein, die man unbedingt in seinem Haus ausstellen wollte, zudem hatte ich anfangs das eine oder andere Reh erlegt. Das nahmen sie mir wohl übel.

Statt zu meinem Unterschlupf zu laufen, rannte ich in die entgegengesetzte Richtung, tiefer in den Wald hinein. Ich musste diese Typen abhängen, auch wenn mir langsam seltsam schwindelig wurde.

Eine Straße führte durch einen Teil des Waldes und ich stolperte darauf zu. Die Lichter sah ich nicht, doch die Wucht traf mich wie ein Amboss. Ich wurde in den Graben geschleudert und blieb regungslos liegen. Was für eine Nacht!

»Scheiße!«, hörte ich es leise, konnte mich allerdings nicht bewegen, um vor den neugierigen Blicken, die man auf mich warf, zu entkommen. »Bleib ganz ruhig liegen, Kumpel!«

Kumpel? Ich? Was redete dieser Typ da? Ich hörte, wie er sich entfernte, jedoch mit einer Art Decke zurückkam.

»Oh Mann, du bist ein echter Brocken. Hoffentlich bekomme ich dich in den Wagen«, raunte er und ich hätte am liebsten nach dieser Nervensäge geschnappt.

Ich war kein Brocken, sondern nur noch Haut und Knochen. Jeder seiner ungeschickten Handgriffe schmerzte und ich ließ ein leises Fiepen hören.

»Tut mir leid ...«

Er zerrte mich aus dem Graben und schleifte mich bis zum Wagen. Vorsichtig bewegte ich mich, wollte aufstehen, doch der Fremde redete auf mich ein, mich nicht zu bewegen.

»Ich bringe dich erst einmal zu einem Arzt. Wobei ich ein echtes Problem kriege, wenn der die Bullen ruft. Ich bin nicht mehr ganz nüchtern, musst du wissen. Hey, es ist Freitag Nacht«, faselte er und mir schwante schlimmes, als er mich auf die Ladefläche des eigenartigen Pick-ups hievt.

»Du wirst irgendwo in einem Grab landen, ohne Namen und niemand wird wissen, wieso«, ging es mir noch durch den Kopf, ehe alles schwarz um mich herum wurde.

»Ich sag dir, der war einfach plötzlich da. Er ist mir sozusagen vor den Wagen gesprungen«, hörte ich die Stimme irgendwann wieder.

Ich blinzelte. Wo war ich hier? Es stank erbärmlich! Kalter Rauch und eine ekelhafte Mischung aus Sex und altem Essen. Wie konnte man nur so leben?

»Was? Ach, quatsch nicht! Ich bin doch nicht stoned! Ich sag dir, Jenna, da liegt ein riesiger Hund in meiner Hütte. Wenn mich der Vermieter erwischt, bin ich dran.« Kurze Stille, dann plapperte dieser Vollidiot weiter. »Es

wäre echt besser gewesen, wärst du noch mit mir irgendwo versackt.«

Ich schnaubte. Das wäre sicherlich nicht nur für ihn besser gewesen! Ich bemühte mich, die Glieder zu bewegen, aber die streikten noch immer. Alles tat weh und die Schusswunde brannte höllisch. Vielleicht wäre sterben eine gute Alternative gewesen ...

»Oh, warte, er ist wach. Gib mal einen Laut, Kumpel«, meinte der Punk, der nun vor mir stand und hielt mir tatsächlich ein Handy vor die Schnauze.

Was sollte ich denn machen? Hineinbellen?! Ich knurrte. Das schien ihm zu reichen, denn er zog es erneut ans Ohr.

»Hast du gehört?«, fragte er und lief im Raum auf und ab. »Meinst du, Lip ist demnächst Zuhause? Ja, ich weiß, dass er in einem Studentenwohnheim wohnt, aber ich hab hier keinen Platz für einen Hund!«

Ich war kurz davor, ihm aus Protest in die Wohnung zu pinkeln. Was für ein Knallkopf! Was bildete er sich denn ein? Erst fuhr er mich an, dann schaffte er es nicht einmal zu einem Arzt und nun wollte er mich bei einem Kerl abliefern, dessen Namen nur aus drei Buchstaben bestand? Es war jetzt echt genug!

Mit den Vorderpfoten zog ich mich in Richtung Ausgang. Meine Hüfte und die Seite hatten wohl am meisten abgekriegt, weshalb mir diese fürs Erste nicht gehorchten. Das war dennoch kein Grund, weiterhin die Gesellschaft dieses Idioten zu ertragen. Da schleppte ich mich lieber selbst zu einem Arzt oder ließ mich am besten einschläfern! Wieso hatte er mich überhaupt mitgenommen?

»Warte! Braver Hund ... Was machst du denn an der Tür? Nicht daran kratzen!«, brummte der Kerl und schob mich zurück.

Ich zuckte zusammen, als sein Bein die Wunde streifte. Okay, vielleicht sollte ich doch noch etwas ausruhen und der Verletzung Zeit geben, zu heilen. Erschöpft sank ich zu Boden, schloss die Augen und schlief sofort ein. Es war ein unruhiger Schlaf, da der Typ ständig zurückkam, um zu prüfen, ob ich noch lebte. Was meinte er denn, was passieren würde? Vor seiner Tür abkratzen? Den Gefallen würde ich ihm nicht tun. Ich wollte aus diesem Drecksloch raus.

»Lip? Kumpel!«, rief der Randalierer und riss mich abermals aus dem Schlaf. »Ja, ich weiß, dass es extrem früh ist. Kannst du bitte vorbeikommen?«

Anscheinend wollte der Herr mit den drei Buchstaben das nicht, denn der Redeschwall begann von neuem. Ich legte mir die Pfoten auf die Ohren, um nicht alles mit anhören zu müssen, doch leider war mein Gehör zu gut. Mein Gastgeber redete sich um Kopf und Kragen, appellierte an deren Freundschaft und, dass er in ernstesten Schwierigkeiten stecken würde, sollte der Vermieter mich in der Wohnung vorfinden. Diese Leier kannte ich bereits und versuchte, ihn zu ignorieren.

»Na meinetwegen, dann schlaf erst mal. Gegen elf? Ich danke dir! Alles klar. Dann schau ich mal, was ich tun kann, um es ihm angenehm zu machen. Bis später!«, beendete er das Gespräch und ich brummte.

Es mir angenehm machen? Na, hoffentlich wollte er mich nicht mit stinkender Pizza bestechen. Die roch mittlerweile, als würde sich da eine eigene Bakterienkultur darauf ansiedeln. Ich unterschätzte ihn aber, denn stattdessen bekam ich ein paar Salami-Scheiben aus dem Kühlschrank. Das war nicht schlecht, wenn auch sehr fettig.

»Anscheinend müssen wir bis elf durchhalten. Meinst du, du schaffst das?«, erkundigte er sich und ich schnaubte.

Geistesabwesend kraulte er mich hinter den Ohren. Innerlich redete ich mir gut zu, ihn nicht zu kneifen, denn dann wäre er bestimmt nicht mehr gut auf mich zu sprechen. Also ertrug ich seine Auffassung von ›es mir angenehm machen‹ und fraß den Rest der Salami, ein großes Stück Leberwurst und ein Schnitzel vom Vortag, ehe ich mich erneut zum Schlafen hinlegte.

»Ja, da hast du wohl recht. Ich sollte auch ne Runde pennen«, gähnte mein Gegenüber und streckte sich auf der Couch aus. »Du bist echt in Ordnung, weißt du das? Zumindest quatschst du nicht ununterbrochen. Das finde ich prima.«

›Wenn er das nur auch schaffen würde ...‹

Ich brummte und schloss die Augen. Mein Körper wollte seine Ruhe und so schaffte ich es, erneut einzuschlafen.



Die ersten Sonnenstrahlen bahnten sich einen Weg am Vorhang vorbei und weckten mich. Ich drehte mich im Bett auf die Seite und sah, dass Lip schon gegangen war. Wie so oft stand er zeitig auf und verschwand. Ohne Frühstück, ohne viel Gerede, ohne irgendwelche Erwartungen an mich.

Seit ein paar Wochen lief das nun zwischen uns, was ich am Anfang selbst nicht glauben konnte. Besonders, dass ich in die aktive Rolle gehen würde, war etwas ganz Neues. Phillip studierte drei Semester über mir und musste zu einem Nachhilfekurs, um einen der Scheine zu bekommen. Ich saß nur per Zufall im selben Foyer, als er neben mir stöhnte und sich die Haare zu raufen begann.

»Alles in Ordnung?«, fragte ich damals unsicher, während er den Kopf schüttelte.

Er schob mir ein Skript herüber zum Thema Parasitologie und schien da auf dem Schlauch zu stehen. Aus irgendeinem Grund bot ich ihm an, mit zu mir zu kommen, da ich mir dafür ein paar Karteikarten gebastelt hatte. Erstaunt über meinen Fortschritt und, dass ich das Studium wahrscheinlich verkürzen konnte, kamen wir immer mehr ins Gespräch.

Irgendwann lud er mich zu einem Gig ein. Die Band nannte sich zu diesem Zeitpunkt noch ›Erbsenpüree‹. Wir tranken danach etwas, er gestand mir, wie hübsch er mich fand. So führte eins zum anderen, bis wir bei

mir im Bett landeten. Seitdem gab es diese stille Vereinbarung, dass wir es miteinander trieben, aber jeder seinen Freiraum behielt.

Gähnend rieb ich mir über den Bauch und machte mich für die Arbeit fertig. Heute würde ich in Mikas Kleintierpraxis aushelfen. Vorher wollte ich allerdings noch ans Grab meiner Eltern. Der Gedanke stimmte mich traurig. Wie gerne hätte ich ihnen erzählt, wie mein Studium lief, ihnen Lip vorgestellt, sie in die Arme geschlossen und gestanden, wie sehr ich sie vermisste.

Blaue Vergissmeinnicht, weiße und rosafarbene Lilien und jede Menge Nelken zierten das Grab meiner Eltern und ließ es bunter und schöner erstrahlen als jedes andere. Samuels Firma kam offiziell für die Grabpflege auf, wofür ich sehr dankbar war. Vivienne selbst suchte die Blumen in der Gärtnerei aus, die jeden Monat erneuert wurden. Liebevoll strich ich über den Stein, auf dem die Namen eingraviert waren.

»Hi Mama. Hallo Papa«, sagte ich so selbstverständlich, als wären sie noch da, dann griff ich nach einer der Gießkannen, füllte diese mit Wasser und goss die Pflanzen.

»Junger Mann, dafür bin ich doch da«, sagte ein älterer Mann, der wohl der Friedhofsgärtner war.

Er wirkte beinahe beleidigt, dass ich Hand anlegte, also reichte ich ihm die Kanne und sah dabei zu, wie er meine Arbeit fortsetzte. Gemächlich benetzte er die Blumen mit Wasser und beäugte die darauf wachsenden Pflanzen.

»Nur zu schade, dass sie demnächst beim ersten Frost kaputtgehen werden«, brummte er und ich nickte.

Meine Eltern waren nun schon fast ein halbes Jahr verstorben und es tat manchmal immer noch derart weh, als wäre es erst gestern gewesen. Dennoch wusste ich, dass sie stolz auf mich sein würden.

Ich hob die Hand zum Abschied, was den Gärtner lächeln ließ und machte mich auf den Weg zu Marie und Mika. Ständig hatte ich die Befürchtung oder eher gesagt die Angst, hier Sam zu begegnen. Ich konnte das einfach noch nicht. Es war irgendwie zu früh.

In der Praxis war schon viel los, zumindest war es im Wartezimmer ziemlich laut. Hunde bellten, Halter beschwerten sich und Marie rotierte beinahe.

»Moritz, dich schickt der Himmel! Es geht ja bald auf die Ferien zu und all die Leute kommen jetzt, um ihre Tiere zu impfen oder deren Wurmkuren zu holen. Ich komme nicht hinterher und Mika ist gerade in einer OP«, schnaubte sie und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

»Kein Problem. Ich schlage vor, ich übernehme die Impfungen und Beratungen bis Mika durch ist.« Ich lächelte sie an und zog mir das Poloshirt mit dem Namen der Praxis über.

Mika hatte mir erlaubt, in der Praxis kleine Aufgaben selbstständig zu übernehmen. Darunter fielen beispielsweise das Krallenschneiden, Wunden spülen, Spritzen setzen und eine Anamnese zu erstellen. Diagnostizieren oder operieren übernahm weiterhin Mika selbst, mit meiner Assistenz am Tisch. Im großen und ganzen hatte ich schon ziemlich viel Praktisches lernen können, in dem halben Jahr. Es wurde nie langweilig.

Nach kürzester Zeit leerte sich das Wartezimmer, denn das meiste waren wirklich nur Impfungen, Wurmkuren und Parasitenkontrollen gewesen. Marie war froh, jeden Einzelnen zur Tür zu begleiten und diese schleunigst hinter ihnen schließen zu können.

»Wo sind denn die Patienten hin?«, hörte ich irgendwann Mika, der fragend ins Wartezimmer sah.

»Sind fertig und erfreuen sich bester Gesundheit«, grinste ich breit, woraufhin er mir auf die Schulter klopfte.

»Schön dich zu sehen, Moe! Wie läuft es an der Uni?«, erkundigte sich der Tierarzt, da er wusste, dass ich zur Zeit mehrere Seminare besuchte.

»Ganz gut. Anfang des neuen Jahres sind die Semesterprüfungen und im Moment gönnt man uns etwas Ruhe. Deshalb würde ich gern mehr hier aushelfen«, setzte ich einen Dackelblick auf, denn ich liebte es einfach, in dieser Praxis zu sein.

»Immer gern! Ich muss nachher noch zu einem Bauernhof. Dort soll bald ein Fohlen zur Welt kommen und der Bauer ist besorgt, dass es Komplikationen gibt. Also werden wir die Geburt einleiten und lenken. Lust, dabei zu sein?«, erkundigte er sich lachend, was mich beinahe vor Begeisterung jubeln ließ.

»Liebend gern!« Die Worte waren nicht ganz ausgesprochen, da vibrierte es in meiner Hosentasche.

Ich entschuldigte mich für einen kurzen Moment bei Mika und nahm das Gespräch entgegen.

»Moritz?«, erkannte ich Lips Stimme sofort und musste schmunzeln.

»Wenn du nicht genug von mir bekommst, wieso haust du dann so früh ab, anstatt mal liegen zu bleiben, für eine zweite Runde?«, stichelte ich, was mein Gesprächspartner gekonnt ignorierte.

»Deswegen rufe ich nicht an, obwohl es mir wie immer eine Ehre war letzte Nacht. Olli hat Scheiße gebaut. Er hat einen riesigen Köter angefahren, war aber nicht ganz nüchtern, weshalb er die Buxe voll hatte die Polizei anzurufen. Ich bin völlig überfragt und die Töle lässt mich auch nicht wirklich nachsehen. Wir brauchen jemand Drittes, der ihn festhält. Am besten organisierst du noch einen Maulkorb, ein Halsband und eine Leine!«, brummte Lip und Olli rief im Hintergrund:

»Und Hundefutter!«

»Moment! Olli hat einen Hund angefahren und du willst, dass ich jetzt den Möchtegern-Doktor spiele? Das Tier könnte draufgehen wegen euch Narren«, zischte ich und Mika bekam die Unterhaltung mit.

»Moe, halt die Luft an. Das Tier ist total abgemagert und schmutzig. Es scheint ein Straßenköter zu sein. Wenn der drauf geht, vermisst ihn eh niemand«, zickte Lip und ich seufzte.

»Ich frage Mika, was er davon hält«, meinte ich und vernahm im Hintergrund das Nachäffen meines Satzes.

»Was meinst du dazu?«, wandte ich mich an meinen Chef, der schon eine skeptische Miene zeigte.

»Nimm ruhig meine Tasche für die Besuche außer Haus. Bring sie einfach wieder, wenn du sie nicht mehr brauchst. Sollte etwas ernstes mit dem Tier sein, zögere nicht mich anzurufen. In Ordnung? Das ist meine einzige Bedingung«, bat Mika und ich nickte.

Das würde was werden.

Mein erster richtiger Patient.



Stimmengewirr weckte mich erneut. Es waren zwei Männer, die sich stritten.

»Mensch, Olli, wieso hast du ihn überhaupt mitgenommen? Das ist doch Irrsinn! Ich kann dir jetzt schon sagen, dass er stinksauer sein wird«, blaffte ein mir unbekannter Typ und ich spürte seinen Unmut.

»Hey, das ist ein lebendes, atmendes Wesen! Hätte ich ihn echt im Graben liegen lassen sollen?« Der Unfallverursacher mit dem Namen ›Olli‹ schnaubte. »Also für einen Kerl, der Tierarzt werden will, bist du manchmal echt gefühlskalt.«

Ich blinzelte zu den beiden nach oben. Meine Sicht war eigenartig verschwommen und ich schien allmählich an Halluzinationen zu leiden. Ich witterte Moritz. Was sollte das? Wieso stieg mir ausgerechnet jetzt sein Geruch in die Nase? Verwirrt machte ich Anstalten, auf die Beine zu kommen, doch diese reagierten nach wie vor nicht.

»Ich befürchte, seine Hüfte ist gebrochen. Er kann sich kaum bewegen.« Olli war wenigstens so anständig, besorgt zu klingen.

»Na, meinetwegen, lass uns mal nachsehen«, brummte der andere Typ und kam näher.

Ich knurrte, wollte nicht, dass man mich anfasste.

»Na klasse! Okay, du wartest hier mit deinem neuen Freund und ich rufe ihn an. Aber ich sag dir jetzt schon,

dass er mir dafür die Hölle heiß machen wird, du Arschloch!«

Olli bedankte sich. Langsam wurde er mir sympathisch ... sympathischer zumindest, als dieses Aas, das gerade in die Küche zum Telefonieren ging. Er schien vor dem Anruf Angst zu haben, nutzte knappe Worte, um die Situation zu erklären. Leider konnte ich nicht alles verstehen, da mir Olli ständig die Ohren kraulte und auf mich einquatschte. Eins verstand ich allerdings: Es würde noch jemand kommen, um mich zu nerven. Vielleicht sollte ich mich einfach aus der Wohnung schleppen, zurück in den Wald und dort im Erdloch abwarten, bis die Heilung durch war. Unter Menschen hielt ich es echt nicht aus.

Es klingelte.

»Das muss er sein!« Olli und der andere Typ liefen in Richtung Tür.

Ich machte mich zum Sprung bereit, denn egal, wer dort ankam, würde die Sache sicherlich nicht verbessern. Noch mehr von diesen ›Profis‹ brauchte ich wirklich nicht.

»Wo ist er?«

Ich stockte, als ich die Stimme des Neuankömmlings vernahm. Ich musste komplett verrückt geworden sein, denn sie hörte sich an wie die von Moe. Das konnte nicht sein ...

»Auf der Couch.«

Ein Keuchen war zu hören und ich starrte auf die Gestalt, die nach und nach deutlicher wurde. Moe! War er es tatsächlich?

»Sam!«, brachte er keuchend heraus und kniete sich sogleich zu mir auf die Couch.

Seine Hände schoben gezielt das Fell beiseite, untersuchten die Wunde und ich erzitterte bei dieser Berührung. War er es wirklich? Ich war absolut fassungslos.

»Du kennst diesen Hund?«

»Lip, du solltest echt besser im Studium aufpassen. Er ist kein Hund, sondern ein Wolf.« Moritz klang seltsam tadelnd, was mir gefiel.

Ich hatte ihn so sehr vermisst.

»Olli, war er bereits verletzt, als du ihn angefahren hast?«

Ich nahm seine Angst wahr, aber auch eine gewisse Entschlossenheit, die ich von Moe nicht kannte. Als er meine Seite berührte, zuckte ich vor Schmerz zusammen. Die Wunde hatte sich in der Zwischenzeit verschlossen, aber sie tat höllisch weh.

»Okay, vergesst es. Wir müssen Sam hier raus schaffen. Mikas Praxis«, sagte Moe.

Ich bewegte mich augenblicklich. Auf gar keinen Fall wollte ich zu Mika! Das bedeutete, dass ich erneut in die Fänge des Rudels geriet und das wollte ich auf gar keinen Fall. Nie wieder in diese Zwangsjacke, die sich ›Alpha‹ oder ›Rudelführer‹ nannte ...

»Alles klar, kein Mika, ich habe es verstanden«, murmelte Moe und sah sich um.

Ich sackte erneut in mich zusammen und nahm nur noch wahr, dass er sich mit den beiden anderen unterhielt. Er gab ihnen eine Adresse und meine Welt wurde erneut schwarz. Hände zerrten an mir, ich wurde weggebracht. Mir war auf einmal so elend zumute, dass ich nach Luft hechelte. Moes Anwesenheit war so überraschend gewesen.

»Sam, sei brav und halte noch ein bisschen durch. Ihr wisst, was ihr zu tun habt, Jungs?«, fragte er und die

anderen bejahten. »Alles klar, dann bis gleich. Ich beeile mich. Lip, hier der Schlüssel.«

Hastig wurde eine Klappe geschlossen und ich erkannte, dass ich erneut auf der Laderampe des Pick-ups lag. Sie schafften mich fort. Was hatte Moe vor?

»Bist du sicher, dass du das allein durchziehen willst? Ich könnte dir helfen«, schlug der Kerl mit dem Namen ›Lip‹ vor, was Moritz jedoch glücklicherweise ablehnte.

»Ich schaff das schon. Und wenn es schiefgeht, bekommt ihr zumindest keinen Ärger. Also raus jetzt mit euch.«

Ich befand mich auf einer unbequem harten Liegefläche, konnte nichts mehr sehen und fühlte mich sogar zu schwach, den Kopf zu heben. Alles schien ich wie durch einen Schleier zu betrachten. Ich fühlte mich so unglaublich erschöpft.

Kaum hatte sich die Tür hinter den beiden geschlossen, kam Moe erneut auf mich zu. Wie gern hätte ich mich verwandelt und ihn vernünftig begrüßt, das war allerdings nicht möglich. Der Kreislauf sackte weg und mein Körper erzitterte mal wieder. Diese verdammten Jäger und deren Schrotflinten!

»Scheiße, das sieht echt übel aus! Bist du dir sicher, dass ich Mika nicht anrufen soll? Der würde das bestimmt besser hinbekommen«, stöhnte Moe, aber ich leckte ihm nur über die Hand, die sich auf eine meiner Pfoten gelegt hatte.

Ich brauchte den Heiler nicht, wollte nur noch meine Ruhe. Mir war alles zu viel. Wieso schloss ich nicht einfach die Augen und ließ es gut sein?

»Oh nein, du wirst jetzt brav bei mir bleiben! Ich war gerade noch in der Praxis und hab ein paar Sachen

ausgeliehen. Dafür werde ich von Mika sicherlich gefeuert ... andererseits gebe ich mein Bestes, um ihren geliebten Alpha den Arsch zu retten.«

Moe faselte, um sich Mut zuzureden, aber mir gefiel es. Es erinnerte mich an glückliche Tage. Meine Lider flatterten. Sie wurden schwer.

»Also gut, Moe, Zeit dich zu erinnern, was du von Mika gelernt hast. Du schaffst das«, redete sich mein Liebling erneut zu und die Wirklichkeit verschwamm ein weiteres Mal.

Mein Körper fühlte sich leicht an, ich schien zu schweben. Dieses Gefühl war berauschend und ich hatte nichts dagegen. War das Sterben? Falls ja, bereute ich keinen Moment der letzten Stunden. Sie hatten mich zu Moe zurückgebracht.

»Du hast doch einen Knall!«, lachte er und vergrub das Gesicht in meinem Shirt. »Wie kannst du sowas besser finden, als die modernen Filme?«

Im Fernsehen lief ein Klassiker, über den ich mich köstlich amüsierte. Das übliche Klischee mit fliegenden Torten in Schwarzweiß und Menschen, die keinen Ton sagten. Ich liebte solchen Klamauk.

»Achte doch einfach mal auf deren Mimik. Sie ist so viel ausdrucksstärker als in den heutigen Filmen. Bei den meisten Streifen muss man meist sogar den Ton abschalten, weil die Unterhaltungen Müll sind. Dialoge schreiben ist wohl nicht jedermanns Sache«, verteidigte ich mich und nahm Moes Kopfschütteln in meinem Oberteil wahr.

»Du bist echt verrückt.«

Grinsend zog ich ihn zu mir nach oben und küsste ihn sanft.

»Schlimm?«, fragte ich und mein Schatz schüttelte abermals den Kopf.

»Du bist mein Verrückter, das ist alles, was ich wissen will.«

»Für immer.« Ich umschloss ihn mit den Armen, hob ihn auf den Schoß und genoss die Wärme, die sein Körper ausstrahlte. Von Moe konnte ich niemals genug kriegen.

»Sam?«, hauchte er und ich brummte. »Du wirst doch keine Dummheiten machen oder?«

»Was meinst du?« Ich legte den Kopf schief und blickte in seine grünen Augen, die mich forschend ansahen.

»Na, sowas Dummes, wie zu sterben, während ich versuche, dir das Leben zu retten. Das darfst du mir nicht antun.« Seine Hände wanderten zu meinem Bauch, der plötzlich einen merkwürdigen Schnitt aufwies.

»Was machst du?«, keuchte ich, während Moritz sich von mir rollte.

Er hielt eine Pinzette in der Hand und begann, in der Wunde nach etwas zu suchen.

»Halte durch!« Seine Worte waren klar und deutlich zu hören. Ich wollte mich bewegen, ihn fragen, was das Ganze sollte, doch ich war dazu nicht in der Lage.

Ich schlug die Augen auf und fiepte. Der Traum hatte mein Herz zum Rasen gebracht und ich wäre am liebsten davongerannt.

»Hey, da bist du wieder. Gott sei dank!« Moes Gestalt schob sich in mein Sichtfeld. Er wirkte blass und so, als

hätte er geweint. »Ich hatte schon die Befürchtung, ich wäre nicht gut genug gewesen ...«

Er strich mir vorsichtig übers Fell, was mich sofort beruhigte. Seine Nähe tat mir gut. Ich brummte, stupste ihn vorsichtig mit der Nase an, was ihn erleichtert seufzen ließ.

»Du hattest einige Schrotkugeln in dir, Sam. Ich habe sie alle soweit entfernt bekommen. Was machst du nur für einen Mist?«, schimpfte mein Ex und es klang wie Musik in meinen Ohren. »Und Olli scheint dir mit seinem Pick-up wirklich die Hüfte gebrochen zu haben. Schaffen deine Wolfsgene diese Verletzung oder soll ich nicht doch lieber Mika anrufen?«

Ich jaulte leise, flehte ihn förmlich an, nicht zu telefonieren. Er rieb sich die Stirn, wobei ein blutiger Fleck daran zurückblieb.

»Okay, okay. Aber wenn es die nächsten Tage nicht besser wird, ruf ich ihn an! Was machst du überhaupt hier? Vivienne erzählte mir, du hättest das Rudel verlassen, um dir über einiges klar zu werden. Willst du deshalb nicht zu Mika?«

Fragen über Fragen und ich war nicht in der Lage, diese zu beantworten. Ich brummte frustriert und senkte den Kopf.

»'Tschuldige, ich vergaß ... keine Sprache«, raunte Moe und senkte ebenfalls den Kopf.

Rasch leckte ich ihm über die Stirn, was ihn dazu brachte, diese zu runzeln.

»Hey! So nicht, Freundchen!« Er gab mir einen kleinen Klaps, aber das war mir egal.

Moes Gefühlswelt war das reinste Chaos. Ich hoffte gerade allerdings nur, dass er mich nicht wegschickte. Ich brauchte ihn!



Was zur Hölle hatte mich nur dazu gebracht, meinen Exfreund in Wolfsgestalt zu mir nach Hause zu bringen?! Ja, er hatte Hilfe gebraucht und ja, ich war erleichtert, dass es gerade so gutgegangen war. Kaum auszumalen, wenn Olli ihn nicht mitgenommen hätte! In dem Zustand wäre er wahrscheinlich im Graben verreckt. Nun lag er auf dem Boden auf einer warmen Decke, während ich ihn vom Sofa aus beobachtete. Die Kommunikation würde erschwert sein, bis es so weit abgeheilt war, dass er sich problemlos zurückverwandeln konnte.

Ein leises Schnarchen war zu hören und ich schmunzelte. Sam schien total erledigt zu sein und wenn ich ihn so ansah, wirkte er tierisch schmutzig und abgemagert. Wo hatte er sich denn die ganze Zeit nur herum getrieben?

Leise zog ich meine Jacke an und machte mich nochmal auf den Weg zum Metzger. Sam würde sicherlich Hunger haben, wenn er wach wurde, weshalb ich ein paar Steaks organisierte. Wenn ich ihm Hundefutter vorsetzen würde, könnte er mich beißen! Zuzutrauen wäre es ihm zumindest. Ein wenig musste ich bei dem Gedanken grinsen, dass ›mein Haustier‹ zu mir zurückgekehrt war.

Eine halbe Stunde später mit neun Steaks im Gepäck ging ich zurück nach Hause. Er lag, ohne sich bewegt zu haben, immer noch auf der Decke und schlummerte tief

und fest. Vorsichtig streichelte ich ihm über den Kopf und konnte spüren, dass er es genoss. Es war komisch nach all der Zeit seine Gefühle wahrzunehmen, besonders, da diese so intensiv waren. Nach unserer Trennung hatte ich von jetzt auf gleich nichts mehr gespürt! Ich konnte nur erahnen, dass er sich mir verschlossen hatte, damit ich zur Ruhe kommen konnte. Dafür war ich ihm auf gewisse Weise dankbar, denn es hatte es weniger kompliziert gemacht.

»Ich weiß, dass du wach bist. Wie wäre es mit etwas zu Essen? Steak? Soll ich es dir anbraten oder willst du es so roh, wie es ist?«, meinte ich lächelnd, als sich seine Nase bewegte und er schnupperte.

Sam stupste gegen die Tüte und ich wusste, dass er es roh wollte.

»Na gut, lass es dir schmecken! Ich brate meins hingegen durch«, feixte ich und er brummte.

Er schien immer noch nicht meiner Meinung zu sein, was die Zubereitung des Fleisches anbelangte. Das war schon während unserer Beziehung ab und an ein Thema gewesen. Ich holte einen Teller, legte das rohe, zarte und rote Fleisch darauf und servierte es kalt. Eine Schüssel mit Wasser folgte ebenfalls, weil ich weder Wein noch Bier im Kühlschrank hatte. Seine Augen begannen zu leuchten und vorsichtig nahm er einen Bissen davon.

»Hau ruhig rein. Ich hab noch ein paar mitgebracht. Du musst ja fast verhungert sein.« Ich grinste und sah dabei zu, wie er das Fleisch in Windeseile verputzte.

Während ich mein Steak zubereitete, vertilgte Sam weitere fünf, als wären sie gerade mal für den hohlen Zahn. Er schien wirklich lange nicht mehr richtig

gegessen zu haben. Ob er sich wenigstens ›selbst gefunden hatte‹, wie Vivienne es nannte?

Mit einem zufriedenen Brummen ließ er sich wieder auf der Decke nieder und rollte sich zusammen. Mein Handy vibrierte und ich sah Lips Nummer auf dem Display. So ein Mist!

»Ja?«, flüsterte ich, da ich in der Hoffnung war, Sam würde es dann nicht mitbekommen. Wieso eigentlich?

»Hey, wie geht es deinem Patienten?«, hörte es sich eher belustigt statt besorgt an.

»Gut. Die Schrotkugeln sind draußen, zwei Laken dafür ruiniert und ich um fünf Steaks erleichtert. So langsam kann er sich aufrichten, laufen fällt ihm aber noch sehr schwer. Das wird aber wieder. Sam ist hart im Nehmen.«

»Woher weißt du, dass der Köter ›Sam‹ heißt?«, fragte Lip nun und ich hätte mir gegen die Stirn schlagen können.

»Ich ... Ich nenne jeden weißen Hund so«, versuchte ich, mich heraus zu reden, woraufhin Lip lachte und mich korrigierte:

»Er ist ein Wolf.«

Seufzend stimmte ich ihm zu und wir telefonierten noch ein paar Minuten. Es war eigentlich ganz nett. Auf einmal fühlte ich mich allerdings genervt und unwohl. Moment, war das Eifersucht?

Verwirrt sah ich zu Sam, der nur ein Auge geöffnet hatte und mich durchdringend beobachtete.

»Lip, ich muss jetzt auflegen. Wir sehen uns am Montag in der Uni, in Ordnung?«, bemühte ich mich, das Gespräch zu beenden, doch er war da irgendwie anderer Meinung.

»Ähm, ich dachte, ich könnte vielleicht heute Abend nochmal vorbei kommen? So, um ein bisschen zu

schmusen?«, schlug er vor, doch das wollte ich mit Sam in meinen vier Wänden definitiv nicht!

»Sei mir nicht böse, aber ich bin müde und das Ganze war schon sehr aufregend heute«, vertröstete ich ihn.

Ich legte auf, bevor er widersprechen konnte, und sah zornig zu Sam.

»Dein Ernst?«, zischte ich ihn an und bemerkte, dass der weiße Wolf, die Pranke auf die Augen legte. »Ja, ist für mich auch nicht so einfach. Besonders die Tatsache, dass mein Ex-Freund in meiner Wohnung ist«, war ich nun genervt von der Situation und ließ mich aufs Sofa plumpsen.

Sam drehte sich provokant von mir weg und ich rollte mit den Augen. Sollte er halt schmollen! Ich schmiss die Glotze an und legte mich hin. Das Ganze war tatsächlich ziemlich nervenaufreibend gewesen, besonders die vielen Gefühle, die allmählich hochkamen. Vor allem Erinnerungen, die vor meinem inneren Auge auflebten.

In der Flimmerkiste lief ein alter Streifen, von dem ich wusste, dass Sam ihn mögen würde, weshalb ich den Sender einfach laufen ließ. Nach und nach drehte Sam sich zum Bildschirm. Zwischendurch ging ein strafender Blick an mich, um danach belustigt zum Fernseher zu schauen. Hechelnd saß er irgendwann davor und ich konnte nur vermuten, dass er darüber lachte. Mit der Hand auf dem Bauch war ich wohl eingeschlafen.

Ich träumte, wie es war, von ihm geküsst und in den Armen gehalten zu werden ... bis mich ein Fiepen aus dem Schlaf riss. Sam hatte sich zur Tür geschleppt und kratzte nun daran.

»Oh!«, kam es mir in dem Sinn, denn in dieser Gestalt aufs Klo gehen, klappte wohl schlecht.

Ich zog meine Schuhe an und öffnete die Tür. Wir konnten ja zumindest in den gegenüber liegenden kleinen Wald marschieren, wo sich der Herr erleichtern

konnte. Leine oder Halsband wäre schön gewesen, um nicht ganz so aufzufallen, allerdings vermutete ich, dass dies in der Nacht weniger problematisch war.

›Und sollte dich jemand sehen, ist es bestimmt noch auffälliger, einen riesigen weißen Wolf an der Leine zu haben‹, dachte ich und schüttelte kurz den Kopf.

Hecktischen Schrittes verschwand Sam im Wald. Obwohl er kaum laufen konnte, war er fest entschlossen, sein Geschäft außerhalb meines Blickfeldes zu verrichten. Dafür war ich ziemlich dankbar!

Ich spürte Erleichterung und Schmerz, was ich mir in der nötigen Haltung und der Tatsache, dass die Hüfte in Mitleidenschaft gezogen war, durchaus vorstellen konnte. Nach einigen Minuten kam er zurück und drückte sich an mein Bein. Er war müde von den paar Metern, was ich verstand. Meine Hand strich über Sams Kopf und kraulte ihn automatisch hinter den Ohren.

›Du bekommst gleich etwas gegen die Schmerzen, damit du heute Nacht schlafen kannst‹, versicherte ich ihm und wir gingen heimwärts in Richtung meiner Wohnung.

Die Stufen hinunter zu laufen, war kein Problem gewesen. Diese jedoch wieder hoch, gestaltete sich für Sam wesentlich schwieriger. Im Endeffekt musste ich ein Tuch aus dem Badezimmer holen und es ihm um die Hüfte legen. So konnte ich es samt Hinterpfoten anheben, damit er vorankam und nicht lahmt oder diese hinter sich herzog. In der Wohnung ließ er sich sofort auf die Decke fallen und schloss die Augen. Ich rollte eine Scheibe Wurst zusammen, in die ich die Schmerztablette schob. So würde sie ihm definitiv besser schmecken. Problemlos schluckte er die Medizin wie ein braves Hündchen hinunter und schlummerte erneut weg.

»Wieso muss es eigentlich direkt wieder so kompliziert sein, wenn du in mein Leben trittst?«, stöhnte ich leise und machte mich fertig fürs Bett.

Die Tür ließ ich offen, für den Fall, dass er mich brauchte oder etwas hatte. Wenn unsere Verbindung allerdings immer noch so stark war, würde ich es ziemlich zeitig merken. Im Bett liegend streckte ich den Arm aus und strich mit den Fingern über das kleine Lederarmband mit dem Infinity-Zeichen. »In Liebe, Sam«, erinnerte ich mich an den Text der Gravur. Ich bekam das Bild des verwundeten Wolfs nicht aus dem Kopf.

»Wieso konntest du sturer Köter nicht einfach weitermachen wie bisher? Mich einfach vergessen! Stattdessen streifst oder irrst du durch die Gegend, wirst angeschossen und tauchst übel zugerichtet erneut in meinem Leben auf. Das Schicksal wusste genau, dass ich dich nicht wegschicken würde«, unterhielt ich mich mit mir selbst.

Genervt schlug ich mir die Hände vors Gesicht.

Mein Bett roch noch immer nach Lip. Wie sollte ich nun damit umgehen? Mit ihm vögeln, während mein Ex im Wohnzimmer lag? Wobei nur Sam und ich das wussten ... Es war jetzt schon wieder völlig verrückt und bereitete mir Kopfschmerzen.